



**Ökumenischer Gottesdienst im Anschluss an das Chormusical über Martin
Luther King „Ein Traum verändert die Welt“ am Sonntag, 13. November 2022
in der Stadtkirche in Göppingen**

Predigt: Eph 4,3–4

von: Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl

Liebe Gemeinde,

ich freue mich, dass wir heute – am Morgen nach dem großen Chormusical – hier gemeinsam Gottesdienst feiern.

„Martin Luther King – Ein Traum verändert die Welt“. Wahrscheinlich klingt in Ihnen noch die Musik nach. Die Lieder, die vom Leben und der Vision Martin Luther Kings singen. Eine Strophe aus dem Traumlied, passt nicht nur jahreszeitlich – auch wenn Eis und Schnee noch ferne sind – sie heißt:

„Im November ist noch nicht zu sehen,

dass im Frühling hier die Bäume blüh'n.

Dass nach Schnee und Eis der Weizen sprießt.

Wer nicht glaubt, wer nicht hoffen kann, ist kein Realist.“

Martin Luther King, der Baptistenpastor aus Alabama, war keiner, der sich eine Illusion über die Wirklichkeit machte. Dafür war die Wirklichkeit viel zu brutal präsent. Aber weil er glaubt, weil er hofft, sieht er mehr. Mit-ten in einer Welt, in der Rassismus an der Tagesordnung ist, sieht Martin Luther King eine Welt, in der es keine Ungerechtigkeit mehr gibt. Diese Hoffnung gibt ihm Mut, dem Unrecht zu widerstehen – friedlich, ohne Gewalt.

Hoffnung verändert die Welt – zum Guten. Deshalb brauchen wir Hoffnung! Wir als Einzelne und als Gesellschaft. Gerade in unserer Zeit, in der viele Sicherheiten zerbrechen. Dabei ist unsere Situation eine ganz andere als die der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung in den 1960ern.

Auch 100 Jahre nach Abschaffung der Sklaverei erlebten Martin Luther King und seine Weggefährten täglich Hass und Anfeindungen – und das nur, weil sie schwarze Amerikaner waren. Der Rassismus reichte bis in die Gesetzgebung hinein. Schwarze Amerikaner wurden systematisch ausgrenzt. Noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durften sie nicht wählen. Im Bus mussten Schwarze ihren Sitzplatz räumen, wenn ein Weißer einen Platz suchte. Wie kann da Hoffnung lebendig bleiben?

Die Geschichte vom Volk Gottes, das Gott aus der Sklaverei in die Freiheit führt, diese Geschichte vom Auszug aus Ägypten ins Gelobte Land – war eine zentrale Quelle der Hoffnung für die Bürgerrechtsbewegung. Die Gospels singen davon. Einst machten sie den Sklaven auf den Plantagen Mut. Nun den schwarzen Bürgerrechtlerinnen und Bürgerrechtlern.

Noch am Vorabend seiner Ermordung sprach Martin Luther King in diesem Bild: Nach der Sklaverei gelte es nun, die Wüste der Rassentrennung zu durchwandern. Jetzt, im Frühjahr 1968, sah King bereits das Gelobte Land. Wie Mose ahnte er aber, dass er selbst das verheißene Land nicht mehr betreten würde. Dieses Land, in dem alle Menschen ihre jeweiligen Gaben einbringen können, in dem alle Menschen in ihrer ganzen Verschiedenheit friedlich verbunden sind.

Die Bürgerrechtsbewegung hat die rechtliche Gleichstellung aller Amerikanerinnen und Amerikaner erreicht. Das heißt aber noch lange nicht, dass damit der Rassismus überwunden ist. Nicht nur die Ermordung von George Floyd 2020 steht dafür und die anschließende weltweite Protestwelle.

Auch bei uns in Württemberg gab es solche Proteste. Besonders eindrücklich fand ich die sogenannten *Silent Demonstrations*, „Stillen Demonstrationen“. Hunderte, ja Tausende Menschen versammelten sich, um mitten im Lärm der Großstädte zu schweigen. Im Stillen gedachten sie George Floyds und setzten ein stilles Zeichen gegen den tödlichen Rassismus.

Eine der beiden Initiatorinnen dieser „Stillen Demonstrationen“ war die junge Stuttgarterin Nadia Asiamah. Als überzeugte Christin wählte sie bewusst diese Form des Protestes: Gegen den schreienden Hass – die Stille. Als Christin hat sie eine Vision von einer Welt, in der Unterschiede unter den Menschen keine Rolle spielen. Eine positive Vision!

Der Soziologe Zygmunt Baumann sagt: Wenn einer Gesellschaft die Visionen auf eine gute Zukunft verloren gehen, löst das Angst aus. Dann haben rückwärtsgewandte Strategien Hochkonjunktur. Je komplizierter die Welt wird, desto mehr. Populisten bedienen genau dieses Bedürfnis. Früher war alles besser. Wenn die positive Vision fehlt, suchen die Menschen ihr Heil in der Zugehörigkeit. Klar abgegrenzt gegen alles Fremde. Und so führt die Angst zu Ausgrenzung und Spaltung. Welch mörderische Folgen das haben kann, kennen wir aus unserer Geschichte. Der 9. November mit der Reichsprogromnacht steht dafür.

Unsere Realität ist hoch komplex. Die Zukunft macht den Menschen Angst. Die Coronapandemie und ihre Folgen. Der Krieg in der Ukraine, Energiekrise, Inflation, Atomangst, Erderhitzung. So viel Angst wie jetzt war selten. So viel Populismus auch nicht. Als Christinnen und Christen leitet uns aber nicht die Angst, sondern die Hoffnung. Daran erinnert der Apostel im Epheserbrief.

Er schreibt (Eph 4,3–4):

Seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: *ein* Leib und *ein* Geist, wie ihr auch berufen seid zu *einer* Hoffnung eurer Berufung.

Martin Luther King zitierte diese Worte in seiner Berlinrede von 1964 – und zwar in beiden Teilen der durch die Mauer getrennten Stadt. In Ost- und Westberlin machte er gegen die Angst die Hoffnung stark. Diese geteilte Stadt war für den Bürgerrechtler ein Symbol der Spaltungen zwischen Menschen auf dieser Erde. „Über alle Mauern hinweg“, so Martin Luther King, „verbindet uns eine gemeinsame Menschlichkeit, die uns aneinander Anteil nehmen und das Leiden der anderen spüren lässt. Als Christen sind wir darüber hinaus verbunden durch eine gemeinsame Geschichte, eine gemeinsame Berufung und eine gemeinsame Hoffnung auf die Erlösung der Welt.“

Viele Tausende hörten ihm zu. Zunächst auf der Waldbühne im Westen, dann in der Marienkirche und der Sophienkirche im Osten. Mit dieser Predigt überwand Martin Luther King das Trennende der Mauer. Viele empfingen Trost aus der Predigt des amerikanischen Bürgerrechtlers und wurden ermutigt – zum Durchhalten und zu friedlichem Protest!

25 Jahre später fiel die Mauer. Auch das ist eine deutsche Novembargeschichte! Wo nahm die friedliche Revolution ihren Ausgang? In den Kirchen. In den Friedensgebeten. Über viele Jahre hinweg haben sie an dieser Hoffnung festgehalten.

Hoffnung ist unser Auftrag als Christinnen und Christen. Die Hoffnung spannt den Bogen von unserem Heute hin zu Gottes Zukunft für uns.

Und diese Hoffnung ist *eine* – eine gemeinsame Hoffnung, so sagte es King mit den Worten des Epheserbriefs. Als Christenmenschen sind wir Träger dieser Hoffnung und wirken füreinander und für die Welt. Wir sind Hoffnungsträgerinnen und Hoffnungsträger über die Grenzen unserer Konfessionen, Frömmigkeitsprägungen und Kulturen hinweg.

Unsere Hoffnung bewahrt uns davor, dass wir uns faszinieren und fesseln lassen von der Angst. Unsere Hoffnung bewahrt uns davor, uns hinter menschengemachten Mauern zu verschanzen. Unsere Hoffnung auf Gott und seine gute Zukunft hat eine andere Vision für das Leben hier und jetzt: „*I have a dream*“.

In seiner wohl berühmtesten Rede sind Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit die zentralen Größen. Zwei Bilder verwendet er dafür. Die Oase für die Gerechtigkeit und die Tischgemeinschaft für die Geschwisterlichkeit

In seinem Traum sieht Martin Luther King nicht mehr das vertrocknete, lebensfeindliche Land der Ungerechtigkeit. *I have a dream*. In der Oase der Gerechtigkeit sprudelt die Quelle. Bäche beleben den Boden. Bäume wachsen und bringen Früchte. Mensch und Tier begegnen sich friedlich. So lässt es sich leben, wenn die Gerechtigkeit ihren Lauf nimmt.

Die Tischgemeinschaft steht für das geschwisterlichen Miteinander aller Menschen. Im Musical gestern klang das so:

„Mein Traum ist der, dass man sich als Geschwister schätzt,
sich gleich und fair an Gottes Tisch des Friedens setzt.“

Im Abendmahl, in dem der Herr uns alle an seinen Tisch ruft, erleben wir etwas von dieser Geschwisterlichkeit. Dort ist jeder und jede willkommen. Weil Jesus einlädt! Und deshalb wird dort auch niemand ausgegrenzt. Wir werden gestärkt für unseren Auftrag als Christinnen und Christen.

Die Oase und die Tischgemeinschaft. Zu diesen beiden gesellt sich noch ein klingendes Bild. „Wir werden fähig sein“, so sagt Martin Luther King, „die schrillen Missklänge in unserer Gesellschaft in eine wunderbare Symphonie der Geschwisterlichkeit zu verwandeln“. Nach dem Großereignis gestern würden wir eher von einem Musical als von einer Symphonie sprechen. Aber klar ist, was King meint: Dass die verschiedenen

Stimmen unserer Gesellschaft sich nicht gegenseitig niederbrüllen. Sondern dass unsere unterschiedlichen Stimmen zusammenklingen zu dem einen Gesang der Hoffnung.

Eine wunderbare Stimme in diesem Gesang ist die Dichterin Anaëlle Nguewo-Koschnike. Sie lebt mit ihrer Familie in Balingen. Über den Livestream feiert sie den Gottesdienst mit. Eines ihrer Gedichte heißt: „Die Angst vor dem Fremden“. Es schreibt die Hoffnungsgeschichte Martin Luther Kings weiter. Mit ihren Worten will ich schließen:

„Die Angst macht uns schwach

Sie hält uns in einem starren Gefängnis

Weißt du nicht, dass deine Angst dich in einem Gefängnis hält?

Komm, lasst uns aufeinander zugehen!

Ich erzähle dir, wer ich bin

Dann wirst du merken, dass wir doch mehr gemeinsam haben.

Dass ich die gleichen Emotionen wie du haben kann.

Dass Ignoranz Angst erzeugt und Wissen Angst bekämpft.

Dann wirst du feststellen,

dass wir im Grunde nicht so unterschiedlich sind.

Dass uns mehr miteinander verbindet, als wir denken.

Dass wir menschenerzeugte Zuschreibungen und Spaltungen nicht weiterberücksichtigen sollen.

Dass, wenn wir endlich wissen, dass es nur eine Rasse gibt: Mensch, wir endlich, das erreichen können, was Gott vorgesehen hat:

ein Leben Miteinander und Füreinander in Ihm.“

Amen